

Der Störenfried.

(Zu dem gleichnamigen Bilde.)

Sitzt man da in guter Ruh,
Püppchen auf dem Schoße,
Summt ein kleines Lied dazu,
Lächelnd mit Gefoße.
Da, o Schreck! Was huscht heran —
Lebt man denn im Märchen?
Klokt aus roten Augen an
Unter friedlich Pärchen?

Püppchen schielt gar ängstlich hin
Nach dem neuen Gaste;
Lieschen denkt in ihrem Sinn:
Weh, wenn der uns fängt!
Und geschwind zieht sie hinauf
Ihre biden Füße —
O, du, Gafelfuß, so lauf,
Lauf doch, bide Piese!

Schule und Haus.

„Wart nur, wenn du einmal in die Schule kommst, dein Lehrer wird dich schon ziehen!“ Wie oft kann man solche Worte von manchen Eltern hören! Durch derlei Reden wird den Kindern vor Schule und Lehrer Angst eingebläut, wodurch ihnen und dem Lehrer ein schlechter Dienst erwiesen wird. Wie schwer ist es, bei solchen Kindern die Ueberzeugung zu wecken, daß der Lehrer es gut mit ihnen meint, auch wenn er einmal genötigt ist, sie zu strafen! Und wie lange braucht es oft, bis sie selbst aus ihrer Zurückhaltung und Verschlossenheit herausgehen! Und dann: was die Eltern mit 2 oder 4 Kindern nicht erreichen, auch wenn sie dieselben den ganzen Tag in ihrem Tun und Treiben beobachten können, das soll dann der Lehrer mit 50 oder noch mehr Schülern fertigbringen, auf die er nur 4—5 Stunden täglich erzieherisch einwirken kann, während daneben die Einflüsse von Haus, Straße und Kameraden sich in unvermindertem Maße geltend machen? a. v.

Vermischtes.

Eine Million für einen guten Gedanken! Nicht alle Erfinder werden Millionäre; oft aber wurden findige Köpfe durch einen einzigen Einfall reich gemacht. W. H. Palma, der zuerst auf den Gedanken kam, Bier- und Mineralwasserflaschen mit einer Metallkapsel zu schließen, wurde Millionär, und ein gleiches widerfuhr einem Herrn Lipman aus Philadelphia, der den glücklichen Einfall hatte, den Bleistifttaschenbehältern ein Stück Kaugummi einzufügen. Zu einem Vermögen verhalf Herrn Hodge die gelegentliche Klage seiner Frau, daß ihr so oft die Haarnadeln aus der Frisur fielen. „Die Nadeln sind zu glatt“, tröstete der Gatte, setzte sich hin und erfand die wellenförmig gebogenen Lockenhaarnadeln, die alle Frauen kauften und die dem Erfinder Millionen einbrachten.

Geldmuth in Todesnot. Eine rührende Szene hat sich einst im Hafen von Christiania bei einem Schiffszusammenstoß, der verschiedene Menschenleben forderte, ereignet. Eine junge Dame, als Mitreisende an Bord des Dampfers „Baelagot“ gewesen war, klammerte sich, dem Untergehen nahe, in Todesangst an einen alten Herrn, der einen Rettungsgürtel umgelegt hatte. Als der alte Herr die verzweifelte Versuchung der jungen Dame, dem Tode zu entgehen, merkte, entledigte er sich des Rettungsgürtels, den er der jungen Dame mit den Worten überreichte: „Sie sind jung, ich bin alt! Soll einer von uns sterben, so ist es am besten, wenn ich untergehe.“ Der alte Herr mit dem starken, opfermüthigen Herzen mußte für seinen Edelmut das Leben lassen; er wurde von Tauchern als Leiche ans Land gebracht. Die junge Dame dagegen wurde durch einen Kahn, der glücklicherweise sie noch lebend erreichte, geborgen und ans Land gebracht.



Ein löwner Getreidepeicher. Im mittleren und südlichen Afrika fertigen die Eingeborenen ihre Getreidepeicher aus Lehm oder Ton an; diese Speicher ruhen auf dicken Lehmfüßen, und ihre Oeffnung ist durch ein spitzes Grasdach verschlossen. Sie spielen als Aufbewahrungsort für Getreide eine bedeutende Rolle, da sie das Korn vor dem Angriff der Termiten bewahren.

Allerlei Heiteres. — Räthselreife.

Moderne Versicherung. „Wahrhaftig, Fräulein Hanny, Sie können's mir glauben: Sie sehen, lieben und per Automobil zum Kunststiftsbureau kaufen, war eins.“

Praktische Anwendung. „Zeit ist Geld“, sagte der Student, da verlegte er seine Uhr.

Ein Vergnügen. Der kleine Adolf stürzt freudestrahlend ins Zimmer: „Mutter, heut' bin ich mit dem Onkel gefahren; auf dem Automobil, dent' die!“

Praktische. Sie: „Jetzt muß ich aber wirklich einmal zum Arzt gehen!“ — Er: „Warte nur damit noch bis nach Neujahr, dann haben wir wieder ein ganzes Jahr Zeit mit der Rechnung.“

Auf Amwegen. Keffe: „Leihe mir doch zehn Mark, Onkel! Ich möchte einem Freunde aus der Verlegenheit helfen, der sie seiner Hauswirthin schuldet.“ — Onkel: „Was geht denn dich das an?“

— Keffe: „Ja, weißt du, von der hat er sie nämlich vor vier Wochen geliehen, um sie mir zu pumpen!“

Grob. Frau Schnabel: „Jetzt habe ich an meiner Laube Kletterrosen gepflanzt; sie wollen aber gar nicht wachsen. Was soll ich tun?“ — Ratschbor: „Klettern Sie selbst auf die Laube, dann ist wenigstens eine — Ratschrose oben!“

Silberrätsel. Beheizung kann sie viel bereiten, Wenn Wind und Wasser sie begleiten. In Kleidungsstücken wir sie zählen, Sobald ihr Wind und Wasser fehlen. J. Falt.

Reinerungsrätsel. Als Mädchenname ist bekannt, Was mit drei Zeichen wird genannt. Rückwärts gelesen, gibt sodann Dir ein Gebet das Wörtchen an. J. Falt.

Buchstabenkreuz. Nach Ordnen der Buchstaben AAAA, C, EEE, HHHH, KK, NN, R, TTTT in die Felder obensehender Figur bezeichnen die drei senkrechten und wagerechten Reihen je: 1. eine europäische Insel, 2. einen Fisch, 3. eine griechische Stadt. J. Falt.

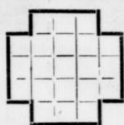
Bilderrätsel. des Buchstabenrätsels: Babel, Fabel, Gabel, Kabel; — des Silberrätsels: Na; — des Reinerungsrätsels: Kühe Streiter sein nur vorwärts, Kuge schau nach allen Seiten.

Auffösungen aus voriger Nummer: Nachdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.

Druck von W. Kohlhammer. Redaktion: Dr. C. Görlach in Stuttgart. Verlag von B. A. Sanz, Altona i. W.



Wo ist der Löwe?



Illustriertes Familienblatt.

Nr. 27.

Wochenbeilage zum Altonaer Kreisblatt.

1913.

Abseits der großen Straße.

Novelle von

Liddy Strakosch.

Sieghausen,

den 30. April.

Lieber Alfred!

Erinnerst Du Dich

noch, wie Du das

letztmal, als wir zu-

sammen waren, zu

mir gesagt hast: „Ich

weiß ja, Du bist

stark beschäftigt, und

schreibst mir nicht

immer, aber erlebst

Du einmal in Dei-

nem kleinen Nest

auch etwas, oder ver-

liebst Du Dich etwa

hier, dann lege Dich

hin und berichte es

mir! Ein Schrift-

steller kann alles

brauchen. Außerdem

werde ich mich stets

freuen, von Dir, dem

Genossen fröhlicher

Stunden in alter

Burgenherrlichkeit,

etwas zu hören.“

Das sagtest Du,

und ich gab Dir die

Hand darauf. „Du

soldest von mir hören,

Alfred.“

Heute bin ich

imstande, Deinem

Wunsch nachzukom-

men! Du wirst nun

natürlich sofort an-

nehmen, ich habe

nicht verlobt. Fehl-

geschossen! Nur et-

was erlebt! Es ist

vielleicht nichts, und

doch hat es auf mich

einen Eindruck ge-

macht; ich kann Dir

gar nicht sagen wie.

Du schreibst über

Land und Leute,



Der Störenfried. Von H. Kaulbach. Phot. Verlag Dr. Hanfstaengl, München. (Mit Gedicht.)

über Backfische, über Greise. Aber hast Du schon einmal so wirklich in ein junges Mädchenherz geschaut, so in ein reines süßes, nicht angefränkt von ungeunden Einflüssen? Nein, das hast Du nicht. Das passiert nicht alle Tage, nicht jedem Sterblichen. Vielleicht war es nicht ganz wie ein Ehrenmann gehandelt, daß ich einen Blick hineinwarf, aber ich werde es nicht bereuen. Ganz im Gegenteil, ich freue mich darüber.

Also höre! Ich komme da gestern mit meinem Auto von einem der Dörfer, wo ich Patienten habe, daher gefahren. Du mußt wissen, da draußen steht alles in voller Blüte. Ein anderer Frühling wie bei Euch in der Stadt. Ich habe schon manchmal bereut, mich hier in dieses öde Nest gesetzt zu haben; es ist doch oft recht schwer, mit den Menschen hier umzugehen, nicht mit den Bauern; ich meine damit nur dieses engherzige Kleinadtvolk. Aber gestern, in dieser so innigenden Pracht, da war mir mein selbstgewählter Aufenthalt lieb. Ich lehnte mich behaglich zurück und atmete tief auf. Da

ein Knag, ein Surren, und die Karre steht. Mein Chauffeur springt ab. Es ist irgendeine Störung, unbedeutend, in 20 Minuten wieder alles hergestellt. Er behauptete, meine Hilfe absolut nicht nötig zu haben; also benützte ich die Zeit, mich in dieser Gegend umzusehen. Ich kletterte ein bißchen, kam auf eine kleine Anhöhe und sah hinunter in diese herrliche Natur. In meiner Nähe stand eine Bank, ganz versteckt im Grünen. Ich war müde vom Steigen und setzte mich ein bißchen. Was ist denn das? Neben mir auf der Erde liegt ein Heft mit steifem Deckel? Ich nehme es zur Hand; die Blätter sind vollgeschrieben; ein leichter Duft von Parfüm schlägt mir entgegen. Ich fange an zu lesen.

Die Handschrift ist die einer Dame der Gesellschaft, nicht, wie ich zuerst annahm, einer poetischen Bauernmagd.

Ich lese, lese, lese, überlege nicht, ob es unecht ist oder nicht. Nun überzeuge dich selber! Ich lege Dir das Heft bei, Dir, dem Schriftsteller, wohlverstanden!

Schide es mir, wenn Du es gelesen hast, wieder zurück. Verschwiegenheit natürlich selbstverständlich. Niemand anders als Du soll es sonst jemals in die Hand bekommen. Lies es und dann sage mir, ob es wohl etwas Reizenderes geben kann. Ich habe mich nicht von dem Buch trennen können. Alfred, es wird einmal der Tag kommen, daß ich es in die kleine Hand legen kann, die das schrieb, des sei versichert. Und so lange bleibt es in meinem Besitz. Glaube mir, seit ich dieses Buch las, kann ich den Gedanken an dieses kleine blonde Mädel nicht mehr los werden. Es ist etwas Verwundenes zwischen uns, irgendeine Zusammengehörigkeit unter all diesen kleinsten Menschen da.

Wie sie sie beschreibt, diese jungen und alten Weiber hier, in denen mehr Schlaueit und Bosheit steckt, als man von diesen dummen Puppen wohl erwartet. Da haßt Du es! Für verlobt geben sie mich aus. Und warum? Weil sie fürchten, andere könnten an dem Kesseltreiben, das sie veranstalten, um mich in ihre rosigten Netze zu locken, teilnehmen.

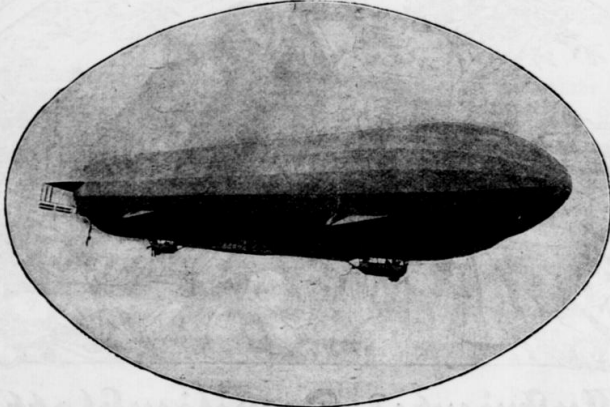
Lies das alles und dann sage noch einmal, es gäbe keine Mädchen mehr, die wert sind, geliebt zu werden. Entspricht meine kleine Unbekannte in Wirklichkeit der Vorstellung, die meine Phantasie sich von ihr macht, Alfred, ich fürchte, der tolle Burleske von damals schlägt mir noch einmal ins Genick. Ich fühle mich so mutig, so kampfbereit gegen alles, was sich mir in den Weg stellen könnte.

Was sagst Du zu allem? Ich erwarte Deine Antwort in Bälde und bin stets Dein alter Herbert.

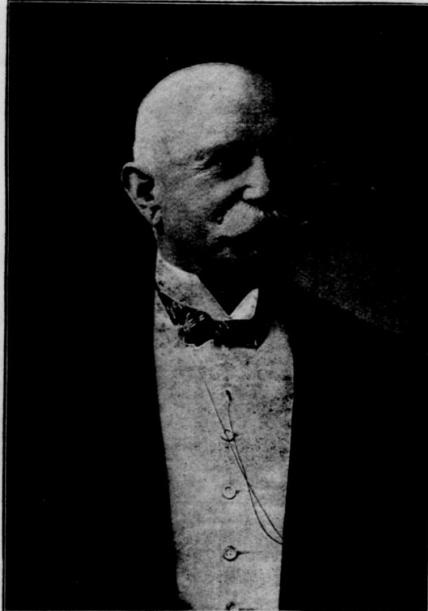
Tagebuch, angefangen in der Oberförsterei Neuwill, den 29. März.

Es regnet, regnet unaufhörlich! Nichts ist zu hören, als dies gleichmäßige Klatschern in dieser entlegenen Stille und Ruhe, die mich, fürchte ich, noch einmal zum Wahnsinn bringen wird. Sie und da kommt einmal ein Bauer vorbei, einen Sack um die Schultern gelegt zum Schutz vor dem Regen, und treibt ein ruhiges, gespannt vor sich her mit lautem Hü-

Hott! Das ist die einzige Abwechslung. Ich will ja nicht unzufrieden sein. Onkel und Tante sind gut, herzlich, und ich habe sie beide sehr gern. Wenn man nur nicht immer das Gefühl hätte,



Das Zeppelin-Luftschiff Sachsen, das, als 17. auf der Friedrichshafener Werft erbaut, der „Delag“ gehört und in Leipzig stationiert wurde, ist 140 Meter lang, hat 14,8 Meter Durchmesser, fast rund 20.000 Kubikmeter und ist mit einer Maschine für 20 Fahrgäste versehen. Die funktentelegraphische Anlage gestattet, von Bord des Luftkreuzers bis auf 500 Kilometer Zeichen zu geben und solche bis 1000 Kilometer her zu empfangen. Die Maschinen entwickeln 435 Pferdestärken und mit zwei Motoren eine Geschwindigkeit von 16,5 Sekundenmetern. Mit drei Motoren legt das Passagierflugschiff etwa 20 Sekundenmeter, also 72 Kilometer in der Stunde, zurück.



Phot. G. Oranisch, Stuttgart.

Ferdinand Graf v. Zeppelin.

Der vollstimmigste Mann unserer Zeit, der jugendfrische Held der Luft, Graf Zeppelin, begeht am 8. Juli seinen 75. Geburtstag. Im Jahr 1838 wurde er zu Konstanz geboren. In aller Erinnerung sind die Ehrungen, die ihm zu seinem 70. Geburtstag zuteil wurden. Die Teilnahme Deutschlands folgte seinen Bestrebungen, seit im Jahr 1908 der Graf die Welt durch seine Fernflüge erschuf, seit die Katastrophe von Scherdingen ihm glänzend die vertrauensvolle Opferwilligkeit seiner Mitbürger bewiesen hatte. Was hat der Graf, was haben seine Luftreisen indessen geleistet! Herrliche Erfolge und niedererschütternde Schicksalsschläge, prachtvolle Fahrten durch Deutschland, über dem Meer im hohen Norden und tückisch die wunderbare „Sachsen“-fahrt nach Wien, die der Graf selbst leitete und in 9 Stunden — man denke, 620 Kilometer von Baden-Dos nach Wien — vollbrachte. Aber auch dunkle Erinnerungen steigen auf: Die Landung auf französischem Boden, die Katastrophen bei Scherdingen, im Sieger Land, bei Lebenhausen, bei Karlsruhe. Doch nichts vernag den Beherrscher der Luft niederzuringen: sein System siegte, und schon hat das 19. Schiff die Luftschiffwerft in Friedrichshafen verlassen; rastlos strebt der mit seinen hohen Jahren wie ein Jüngling frische Graf nach weiterer Verwirklichung. Mögen ihm diese jugendliche Spannkraft und Energie erhalten bleiben und sein gesegnetes Alter zu neuen Erfolgen führen!

Studien fertig. Aber es hatte eben anders kommen müssen.

Ich bin vielleicht ein verwöhntes Kind gewesen. Aber seit Großmutter nicht mehr ist, hat sich das alles geändert, ach, wie so sehr!

Wenn man sich nur so ganz dunkel an seine Eltern erinnern kann, wie ich, so vermisst man sie nicht, die man doch eigentlich nie besaß, und Großmutter hat mir alles doppelt zu ersetzen gesucht. Und Hans, — ach, der gute Junge! Nun werde ich ihn viele Monate nicht sehen, denn er hat zu dem Examen zu viel zu arbeiten, und der Weg hierher ist ein viel zu langer, als sonst zu Großmutter und mir, wo er jeden Ferientag bei uns verbrachte. „Junge“, hat er gesagt, als er von mir Abschied nahm, „sei nicht traurig! Sowie ich mit allem fertig bin und habe meine eigene Praxis, dann hole ich dich, Schwesterchen, und du führst mir die Wirtschaft, und bis dahin halt' dich tapfer!“ Ich weiß ja, er hält, was er verspricht, aber es dauert doch noch eine gute Weile, bis er einmal Arzt mit eigener Praxis ist.

Die Verwandtschaft hat hin und her überlegt, wie ich auf einmal so allein dastand, und es hieß: „Was fangen wir nun mit der Junge an?“ Onkel Oberförster hier ist als ein Vetter meines Vaters mein Vormund, und weil er sich anbot, mich auch gleich ins Haus zu nehmen, so waren die anderen froh, die Sorge um mich los zu sein, und fanden es großartig. Bei Tante sollte ich gleich im Haushalt tätig sein. Großmutter, behaupteten sie, hätte mich viel zu sehr verzogen. Immer das Lesen, Lernen und Reisen machen genüge doch nicht allein für ein junges Mädchen. Und sie hatte doch so viel Mühe und Liebe zu einem klugen, vernünftigen Menschen zu erziehen. Ich werde das nie vergessen und meinem Großmütterchen stets die dankbare Erinnerung bewahren, ihr, die mir nur immer Gutes getan hat.

(Fortsetzung folgt.)

Jetzt bemerkten wir auch, woher die Schüsse gekommen waren. Auf einem Seitenwege sprengten einige Dugend Chasseurs daher, offenbar in der Absicht, den feindlichen Mannen den Rückweg abzuschneiden. Diesen war bei der starken Übermacht der Franzosen kein anderer Ausweg geblieben, als im nahen Wald eine Zuflucht zu suchen. Ihre Aussicht auf ein Entkommen war freilich eine sehr geringe. Denn schon sprengten durch Trompetensignale verständigt, von allen Seiten Chasseurs heran. Nach kaum einer halben Stunde beteiligte sich das ganze Regiment am Durchsuchen des kaum 500 Hektar großen Waldes. Wir blieben währenddessen auf der Höhe unseres Bataillons und folgten in fieberhafter Aufregung den Unternehmungen der Reiter. Unter Herz zitterte dabei vor Angst für unsere armen Landsleute, für die es nach menschlichem Ermessen kein Entrinnen mehr gab. Und als vom Walde her ein starkes, jalenartiges Schießen zu unseren Ohren drang, waren wir dessen gewiß, daß die tapferen Mannen da drinnen, von allen Seiten umringt, ihren letzten Kampf kämpf-

ten. „Ach wie wichtig, ach wie flüchtig ist der Menschen Stärke! Der als Löwe sich erwies, gestern noch gekämpft mit Riesen, Den muß heut' ein Grab umschließen.“

Dieser Vers kam mir beim Anblick der sieben gefallenen Tapfern unwillkürlich in den Sinn. Mein Vater hatte indessen von dem Oberst der Chasseurs den Befehl erhalten, in unmittelbarer Nähe des Plazes, wohin die Toten verbracht worden waren, mit seinen Knechten ein großes Grab zu schaufeln. Unter der Beaufsichtigung eines Sergeanten gingen wir, nachdem wir vom nahen Gutshof Säuen und Schaufeln geholt, sofort an diese traurige Arbeit. Es war kaum ganz Nacht geworden, als das Grab so weit aufgeschichtet war, daß die Toten in dasselbe gebettet werden konnten. Der Sergeant mit zwei Jägern untersuchte die Toten aufs sorgfältigste nach Wertgegenständen. Dabei begannen die Franzosen zu schimpfen und zu fluchen, weil die Ausbeute ihren Wünschen so wenig entsprach und sie außer ein paar silbernen Taschenuhren, einigen Talerstücken und etlichen Taschenuhren nichts



Frara, frara! Die Post ist da! Nach dem Gemälde von W. Wachsuth.

ten. Kaum eine Viertelstunde später wurden auch schon auf Baumstäben und Rangen mehrere Tote aus dem Walde getragen und am Waldrande auf das weiche Moos gelegt. Auch einige herrenlose Pferde wurden herausgeführt. Zu unserer Überraschung setzten aber die Chasseurs das Durchsuchen des Waldes, bis es dunkel wurde, mit Eifer fort. Wir begaben uns nun, unsere Trauben im Bataillon stehen lassend, rasch ins Tal und konnten ungehindert zu der Stelle gelangen, wohin sie die Toten gelegt hatten. Es waren zwei Mannen und fünf Chasseurs, die ich an jenem Augustabend auf dem mit Wiesblumen geschmückten Rajen am Waldrande von der Abendsonne beleuchtet liegen sah. Faßl und bleich, mit stieren, verglasten Augen, die Uniformen zerrissen und mit Blut befleckt, so lagen die sieben mit nach vorn gekrümmten Gliedmaßen vor mir, die ich noch kurze Zeit vorher gesund und kraftstrotzend an mir hatte vorbeisprengen sehen! Auf mich machten die Toten einen überwältigenden Eindruck. War es doch das erstemal, daß ich dem Tod ins Auge sah!

Wertvolles bei den gefallenen Kriegern finden konnten. Wir wandten uns von diesem ekelhaften Treiben unwillkürlich ab. Die drei Franzosen verließen dann den Wiesengrund, nachdem sie uns noch anbefohlen hatten, die Toten, wie sie waren, zu begraben. Wir legten hierauf die Toten in das Grab, suchten Zweige zusammen und bedeckten damit ihre leblosen Körper. Auf mich machte es dabei einen erschütternden Eindruck, daß mehrere der Gefallenen aus den Zweigen heraus die Arme, gleich als ob sie den Himmel umarmen wollten, nach oben richteten. Die meisten der Toten fanden wir auch später noch so, mit gekrümmten, meist nach oben gerichteten Gliedmaßen. Nach der eingetretenen Totenstarre behielten dieselben auch noch im Grabe diese Richtung bei. Auf die Anregung meines Vaters hin legten wir dann Säuen und Schaufeln weg, entblößten unsere Häupter und falteten die Hände. Feierlich und ernst sprach mein Vater das Vaterunser und den Segen, dann schaufelten wir langsam die Grube zu. (Fortsetzung folgt.)

Aus den Tagen der Wiener Belagerung.

1. Der Sturm bricht los.
Eröffnung von Friedrich Schöber.

Unter Nachhülfe der Seren lag in einem Seitenwege...
„Das Wort“ „Schöber“
in Berlin-Grünwald.
Das deutsche Stadion

Aus den Tagen der Meher Belagerung.

Erzählung von Ulrich Förcher.

1. Der Sturm bricht los.

Unser Nachthof Serle bei Metz lag in einem Seitentälchen der Mosel und hatte prächtigen, ertragreichen Boden. Ein großer Teil seiner Ländereien konnte zu Gemüsebau verwendet werden und eignete sich besonders für Blumenkohl- und Spargelzucht, Erdbeeren und Mirabellen, welche Produkte in den französischen Großstädten sehr geschätzt und in frischem Zustand oder eingemacht als Konerven nach Paris verschifft wurden. Kaum in Serle angekommen, widmete sich mein Vater mit regstem Eifer der Zustandsetzung und Gebung des in den letzten Jahren etwas herabgekommenen Gutes. Auch ich half dabei mit. Der sich steigenden Kriegsgerichte wegen wollte mein Vater abwarten, bis sich der Sturm gelegt hätte, bevor er mich zu meiner weiteren Ausbildung nach Metz sandte. Es war mir eine Lust, in dem reizend gelegenen Gute mit Sand anlegen zu dürfen. Raschende Fluren mit saftigen Wiesen und wohlgepflegten Feldern lagen da vor mir ausgebreitet. Und von dem mit Rebhängen bewachsenen Hügel aus, an dessen Fuß sich die verschiedenen Wohn- und Wirtschaftsgebäude des Gutes malerisch gruppierten, hatten wir eine prächtige Aussicht ins Moseltal. An freundlichen Dörfern und Landhäusern vorbei wand sich durch die Ebene langsam die in der Sonne blühende Mosel. Kleine und große Schiffe belebten ihren Lauf. Und gegen Westen hin, wo sich die Berge höher aufrichteten, sahen wir deutlich die mächtigen Forts von Metz mit ihren drohenden Kien-gebürgen. Auch ver-merkten wir von unse-rem Hügel aus die Umrisse der hochtra-genden Meher Kathedrale und die alten Gebäude der Stadt zu erkennen. So hatten wir uns in unserer neuen, schönen Heimat bald wohl und heimisch gefühlt; doch leider wurden wir nur zu bald durch den heran-brausenden Kriegssturm aus dem stillen Frieden in unserer ländlichen Einsamkeit jählings ent-vorgeschreckt, denn um die Mitte des Monats Juli machte Frankreichs Kriegserklärung an Preußen allen Friedenshoffnungen ein Ende.

Als wir eines Tages vom Erntefeld zurückkehrten, waren französische Truppen da und hatten sich in den ausgedehnten Räumen unseres Gutes schon recht wohl eingerichtet. Wir jungem, damals kaum 16-jährigen Burischen machten die „Chasseurs à cheval“ (reitende Jäger) in ihrer kleidsamen, grünen Uniform großen Eindruck. Ich kann sie auf ihren leichten, feurigen Araberpferden, deren Schweif bis zum Boden reichte, mit ihren links und rechts vom Pferde ziemlich lang herab-hängenden Hosenröhren, die in einem Doppelnack unterge-bracht waren, noch wie heute vor mir sehen. Ihr Waffenrod war mit schwarzen, quer verlaufenden Brustschürzen und drei Reihen weißer Knöpfe, die Seiten mit breiten roten Streifen verziert; als Kopfbedeckung trugen sie eine Pelzmütze. Es waren meist muntere, kurzweilige junge Leute, die ihren Spaß mit mir jungem Burischen hatten und mich, wenn sie antritten, gern zu sich aufs Pferd nahmen.

Wenn ich mich so im allgemeinen recht gut mit den bei uns einquartierten Jägern zu Pferd unterhielt, war mein Vater weit weniger von ihrem Tun und Treiben auf unserem Hofe erbaud. Obwohl den Reitern an Speise und Trank nichts abging, stahlen doch die meisten unter ihnen wie die Raben. Unserem Hühnerhof fehlten bald die schönsten und fettesten Tiere, unsere Tauben schossen die Jäger von den Dächern her-unter, und als mein Vater eines Morgens in seinen Wein-

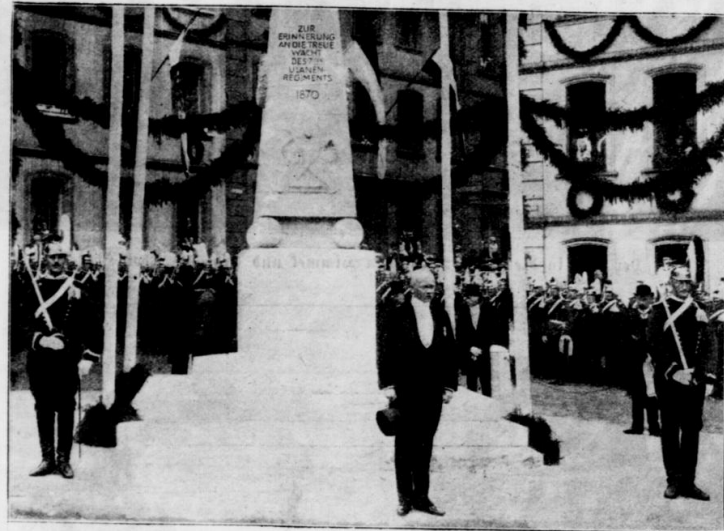
feller trat, fand er seine zwei größten und wertvollsten Wein-fässer ausgelassen und darunter in todesähnlichem Schlafe einige der bei ihm im Quartier liegenden Chasseurs. Ein andermal mußte er zusehen, wie zwei blutjunge Leutnants ohne jeglichen Grund so lange auf seinen Gemüse- und Blumenkohlplantagen umhergaloppierten, bis das wertvolle Ge-müse völlig zerstampft und unbrauchbar geworden war. Als sich mein Vater wegen dieser und anderer Niederträchtigkeiten endlich bei dem im nahen Dorfe im Pfarrhause einquartierten Oberst beklagte, meinte dieser, indem er die Achseln zuckte und meinem Vater den Rücken wandte: „C'est la guerre, comme à la guerre!“ (So geht's eben im Krieg zu!).

Was die Großpredereien anlangt, so gaben unsere Jäger ihren übrigen Waffengenossen darin nichts nach. Der mili-tärische „Spaziergang nach Berlin“ war ihnen so lange eine unumstößliche Gewißheit, als die Stabsbotschaften von den Niederlagen bei Weißenburg, Wörth und Spichern nicht ein-trafen. Wir haben davon allerdings erst aus dem Munde der verwundeten deutschen Männen etwas Sicheres erfahren, die wir wenige Tage später im Walde fanden. Die Chasseurs ließen von den Niederlagen nichts verlauten, wenn wir auch an ihren finstern Gesichtern und ihren Flieden sowie der größeren Sorgfalt, mit der sie plötzlich ihre Patrouillenritte ausführten, merkten,

daß sie von der Kriegs-lage an der Grenze keine günstigen Nachrichten erhalten haben mußten. —

Es war an einem glutheligen Sommer-nachmittage. Ich stand mit meinem Vater fast auf der Höhe des Hügel-zuges, an den sich unser Hofanlehnte. Wir beide schnitten Frühtrauben, die schon recht süß und ausgereift waren, und die wir uns nahe Metz auf den Wochenmarkt zu schicken gedachten, wo bei der starken Einqua-rtierung nach frischem Obst große Nachfrage war. Unsere Jäger zu Pferd waren schon am frühen Morgen zu einem Erkundungsritte auf-gebrochen, so daß wir von ihnen im Augen-blick keine Störung in unserer Arbeit zu be-fürchten hatten. Nach-dem wir unsere Trag-körbe mit Trauben ge-füllt hatten, schickten wir uns eben an, dieselben auf den Rücken zu nehmen, wobei ich meinem Vater behilflich war. Bevor wir jedoch die vielen Weinbergstapfen hinunter nach dem nahen Gute schritten, warfen wir beide noch einen Blick ins freie Land hinaus. Da war es mir plötzlich, als sähe ich in weiter Ferne auf der Straße, die zum nahen Walde führte, Waffen blitzen. Ich machte meinen Vater darauf aufmerksam. Wir stellten beide unsere Körbe noch einmal ab und begaben uns auf die Höhe des Hügelzuges, von dessen Pavillon wir die Straße weithin übersehen konnten. Wir bemerkten tatsächlich einen Trupp Reiter, deren Uniformierung von der unserer Chasseurs wie der anderer französischer Reiter so verschieden war, daß wir beide wie aus einem Munde sagten: „Das sind keine Franzosen, das müssen preussische Männen sein!“ Der Trupp näherte sich unserm Hofe. „Es sind Landsleute“, meinte mein Vater. „Als gute Deutsche haben wir die Pflicht, ihnen Rede und Antwort zu stehen und sie vor den Chasseurs zu warnen, die jeden Augenblick zurückkehren können.“

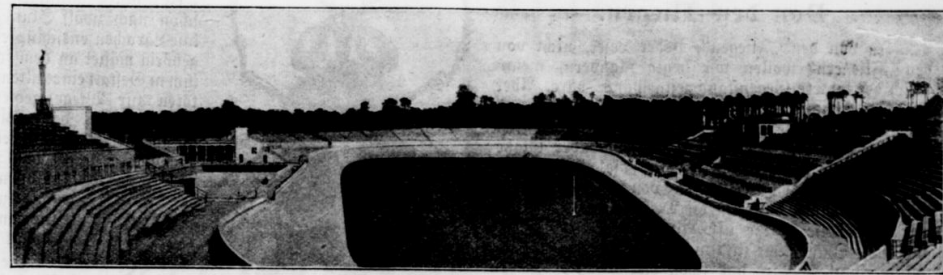
Kaum hatte mein Vater diese Worte gesprochen, als unter uns Schüsse fielen. Wir beide blieben wie gebannt stehen und schauten in das vor uns liegende Weiental nach den Männen aus, die in einem Augenblick in eine Dunst- und Rauchwolke gehüllt waren. Als der Blick wieder frei war, sahen wir, wie vier unter ihnen in gestrecktem Galopp ohne Rea über die Wiesen hin dem nahen Walde zusprengten; der fünfte aber lag mit seinem Pferde, offenbar schwer getroffen, auf der Straße.



Das Denkmal des 7. Männenregiments in Saarbrücken. Phot. Emil Wagner, Saarbrücken. Zur Erinnerung an den ersten Vorstoß, den das 7. Männenregiment im Jahr 1870 gegen den westlichen Feind unternahm, ist am 1. Juni in Saarbrücken ein Denkmal enthüllt worden, wobei Oberbürgermeister Mangoldt eine Ansprache hielt. Der von Angeln getragene Sockel trägt einen Reiter aus Bronze, einen nackten Jüngling auf einem sich bäumenden Pferd, einen griechischen Helm auf dem Haupt, die Lanze in der Faust. Das Denkmal ist ein Werk des Berliner Bildhauers Professor Fritz Klimsch.

Das deutsche Stadion in Berlin-Grunewald.

Das Wort „Stadion“ heißt eigentlich Rennbahn und ist von den alten Grie-chen übernommen, die für alle Arten von Räderkultur sich begeisterten. Aller Art von Sport soll auch das deutsche Stadion dienen, das, an Größe die von Lon-don und Stockholm über-treffend, am 8. Juni vor dem Kaiserpaar durch die deutsche Sportswelt eingeweiht wurde. An dem Festzug und an den Vorführungen, die bei herrlichem Wetter stattfanden, beteiligten sich 30 000 Turner, Radfahrer, Läufer, Leichtathleten, Fußballspieler, akademische Turnvereinigungen, Turnerinnen, Pfabinder und sonstige Sportsleute. Mehr als 30 000 Zuschauer schauten in und vor dem Festplatz das imposante Bild. Die gewaltige, von March entworfene Anlage wird der Schauplatz der nächsten Olympischen Wettspiele sein. Sie umfaßt eine zementierte Radrennbahn, eine Aschenbahn für Wettläufe, einen Platz für Fußballspiele, Plätze für turnerische Freikämpfe und Geräteturnen, sowie eine Schwimmbahn, ferner Erfrischungsräume für das Publikum und einen überdachten Pavillon für Hof- und Ehrengäste, sowie Räume für die Sicherheits- und Sanitätspolizei, für die Presse usw. Die Arena bildet ein Oval, dessen Längsachse rund 270 Meter mißt bei einer Breite von rund 90 Meter. Das Amphitheater faßt im ganzen 30 000 Zuschauer.



Hausfrauenblätter.

Wo Eintracht waltet und Friede thront,
Wo guter Wille in allen wohnt,
Wo Kopf und Herz und Hand sich einen,
Wird auch des Glückes Sonne scheinen.

Gesundheitspflege.

Erfrischungsgesfahr beim Schwimmen. Zu den herrlichsten Erquickungen im Sommer gehört ein Bad im Freien, und einen besonderen Genuß bedeutet es, im wohligen Auf und Ab der Wellen durch die Fluten zu gleiten. Aber leider muß man oft gleich zu Beginn der Badezeit von allerlei Unfallsfällen lesen, wo manch hoffnungsvolles Leben den Tod im Wasser gefunden hat. Es gehört nicht zu den Seltenheiten, daß selbst gute Schwimmer, ohne daß sich vorher ein Anzeichen bemerkbar gemacht hat, im Wasser plötzlich untergehen. Man spricht in solchen Fällen gewöhnlich von einem Schlaganfall; dies trifft jedoch nach neuer Beobachtung nicht zu, es handelt sich vielmehr um eine Erfrischung. Man hat festgestellt, daß der Wasserdruck, der auf dem Badenden lastet, an und für sich die Atmungsmechanik erschwert, weil die Bauchmuskulatur zusammengepreßt und das Zwerchfell hinaufgedrängt wird. Infolgedessen können sich die Lungen beim Einatmen nicht genügend ausdehnen. Dazu kommt eine durch die Schwimmbewegungen hervorgerufene beträchtliche Steigerung der Atmung. Ferner ist die alte Baderegeln streng zu beachten, daß man nicht sofort nach dem Eten baden solle. In diesem Falle hat der Magen Neigung, sich gegen das Zwerchfell hin auszudehnen und ebenfalls dessen Bewegungen



Von der Kundgebungsfahrt des Grafen Zeppelin nach Wien bieten wir in vorstehen-dem Bild einen besonders spannenden Augenblick dar. Der Graf ist eben auf dem Flug-feld bei Murnau gelandet und wird von den Spitzen des österreichisch-ungarischen Militärs, allen voran von Erzherzog Eugen und von Generalmajor Tertan, Kommandeur der Ber-lehrstruppenbrigade, aufs herzlichste begrüßt.

zum Nachteile der Atmung zu hemmen. Alle diese Umstände können dazu beitragen, daß dem sich sicherführenden Schwimmer plötzlich der „Atem ausgeht“, und all seine Schwimmkunst kann ihn nicht retten, weil er infolge des Erfrischungsanfalls machtlos dem Element preisgegeben ist. Darum sollte auch der beste Schwimmer niemals allein ins tiefe Wasser gehen.

Das Stiefmütterchen ist ein auf un'ren Aedern häufig vor-kommendes, aber zu wenig beachtetes Heilspflänzchen. Man sollte die Hände öfters danach austreten und es anwenden. Es ist ein altberühmtes Heilkraut. Unsere Apotheken führen das Kraut unter dem Namen *Herba violae tricoloris*. Es wird angewendet gegen Hautkrankheiten, Milchschorf, Kopfschmerz und hartnäckige Flechten der verschiedensten Art. Auch gegen verschiedene Brustbeschwerden dient es, wie z. B. gegen Engbrüstigkeit und Verschleimung bei strotzender und anderer Blutverderbnis. Zum Gebrauche trinkt man den Aufguss (Tee), aus dem getrockneten Kraute bereitet.

Eis und Eis. Bei sommerlicher Gluthitze wird häufig bei Anwendung des Eises so weit Mißbrauch getrieben, daß daraus oft ein lähmungsartiger Zustand entsteht. Uebrigens ist die Gewohnheit, beständig eiskaltes Wasser zu trinken, an sich schon sehr schädlich. Das Eis verlangsamt die Zusammenziehung des Magens. Die Aerzte wenden es mit Erfolg an, um das Erbrechen zu be-kämpfen. Wenn aber der Magen in Ordnung ist, so bewirkt der Genuß des Eises nur die Verlangsamung der Verdauung und gibt gerne zu Magenverstimmungen Anlaß.

Fürs Haus.

Glasrassen und -flaschen lassen sich mit einer Mischung von Lötlapier und gestoßener Gierchale reinigen. Man gibt eine Handvoll in das Glasgefäß, füllt dann bis zur Hälfte Wasser nach und schüttelt die Flasche so lange nach allen Richtungen, bis das Papier ganz aufgeweicht ist. Sie ist dann einige Male mit frischem Wasser nachzuspülen.

Nidel- und Silbergeräte bleiben wie neu, wenn man sie regelmäßig in heißem Seifenwasser wäscht.

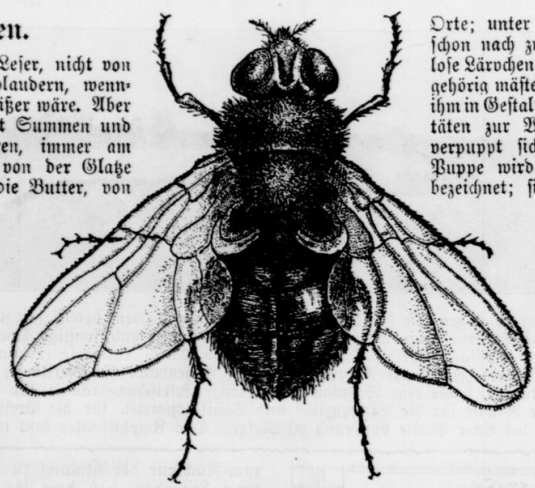
Für die Küche.

Heidelbeeren einzumachen. 3 Liter oder 1 1/2 Kilo verlesene Heidelbeeren setzt man mit 500 Gramm ge-mahlenem Kristallzucker aufs Feuer läßt sie mit einigen Stücken Zimt etlichemal aufkochen und füllt sie noch heiß in Gläser, Steintöpfe oder zuvor erwärmte Flaschen. Am andern Tag, wenn sie erkalten sind, legt man ein in Rindengeist und Salzlapp getauchtes Papier darauf und bindet die Gläser z. gut zu. — Andere Art. Die einfachste, billigste und haltbarste Art ist folgende: Die Heidelbeeren werden sauber gewaschen, alsdann ohne Zucker mit 1/4 Liter Wasser auf 1 Kilo aufs Feuer gesetzt und zum Kochen gebracht. Vom Kochen an brauchen sie 5 Minuten, bis sie weich sind. Inzwischen werden Wein- oder sonstige Flaschen, welche gut verstopft werden können, gut gereinigt und geschwefelt. Letzteres geschieht, indem man ein Stückchen Schwefel anzündet und die Flasche einen Augenblick darüberhält. Nun werden die Heidelbeeren noch warm mit einem Kaffeelöffel einge-füllt. Nach dem Erkalten werden sie gut verstopft und der Kork dem Rand der Flasche gleich abgeschnitten. Zu-letzt taucht man den oberen Teil der Flasche in heißen Siegelad, so daß sie luftdicht verschlossen ist. R. Gred.

Von den Fliegen.

Ja von den „Fliegen“, lieber Leser, nicht von den „Fliegern“ wollen wir heute plaudern, wenn gleich der letztere Gegenstand zeitgemäßer wäre. Aber auch die kleinen Brummer, die mit Summen und Surren durch die Zimmer schwirren, immer am unpassendsten Ort sich niederlassen, von der Glase auf die Nase, von der Nase auf die Butter, von der Butter auf den Briefbogen, von dort in die Tinte, dann an die Decke, danach auf die Glase usw. fliegen, auch diese Quälgeister sind nicht ganz uninteressant. Man hat schon viel mit grimmigem Humor über die Fliegen sich Luft gemacht, wie auch mit einer nicht ganz richtigen Bezeichnung Beelzebub mit „Fliegen Gott“ überjert wurde. Und nicht wahr, wenn wir mit einem unserer lieben Nebenmenschen gar nicht fertig werden können, dann sagen wir feufzend: „Hat der wieder Mücken im Kopf.“

Doch auch bei den Fliegen wollen wir mit der Vernunft des Menschen den Grundsatz gelten lassen: Leben und leben lassen, und wollen die kleinen Lebewesen näherer Betrachtung unterziehen. Denn in Wirklichkeit hat wohl die Fliege nicht im entferntesten die böse Absicht, uns zu schikanieren, vielmehr ist sie vielleicht vom Hunger getrieben, und der Geruch des Schweißes sticht ihr lieblich in die Nase oder, besser gesagt, in den Rüssel, oder sie wird von der Wärme unseres Körpers gelockt und möchte sich ein warmes Plätzchen sichern. Jedenfalls ist sicher, daß sich bei gründlicher Untersuchung der Tierchen vieles Interessante ergibt, wie die vergrößerte Wiedergabe ihrer Organe auf unsern Bildern zeigt. Wer einmal



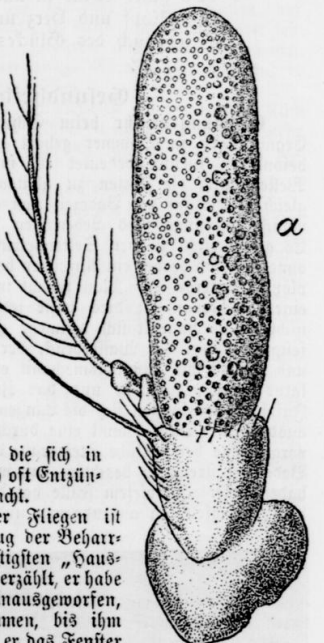
Staubfliege.

Orte; unter günstigen Bedingungen kann dem Ei schon nach zwölf Stunden das weiße, kopf- und fußlose Larvchen entschlüpfen, das sich nun sein Nänzchen gehörig mästet an dem schönen Tischlein des Eies, das ihm in Gestalt eines alten Käses oder dergleichen. Maritäten zur Wiege gedient hat. Nach einiger Zeit verpuppt sich das kleine Wesen. Die bräunliche Puppe wird nach ihrer Form als Tönnchenpuppe bezeichnet; sie ist von der letzten Madenhaut umschlossen. Aus dieser Puppe schlüpft nach kurzer Ruhe die Fliege aus. Die ganz Entwicklung hat etwa einen Monat gedauert.

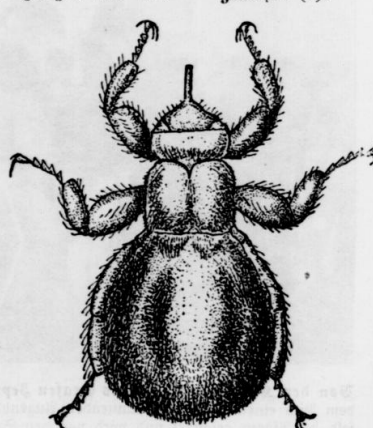
Die Stubenfliege selbst ist zur Genüge bekannt: ihr ist eigen eine Körperlänge von 6 bis 8 Millimetern, allgemein aschgraue Färbung, der Mittelteil an der Oberseite mit vier schwarzen Längsstreifen geziert, der Hinterleib oben schwarz gewürfelt, Unterseite und Bauchseite blaßgelb. Doch können wir ebenso gut die Stubenfliege als einige andere Arten vor uns haben. Bekannt ist ebenso die Schmeißfliege. Sie tritt zum

Glück nicht so scharenweise auf wie die Stubenfliege, ist aber auch lästig genug, zumal für die Verehrer des Mittagischlafs. Die Schmeißfliege wird 9 bis 13 Millimeter lang. Ihr Kopf ist schwarz, die Wangen unten rot behaart; der Hinterleib ist glänzend blau mit weißem Schimmer und schwärzlichen Querbinden; hinter den Flügeln fallen uns die schwarzen, weißrandigen Schüppchen auf, die die Halteren oder Schwingerfolien bedecken. Die Schmeißfliege legt ihre Eier ebenfalls mit Vorliebe an Fleisch, alten Käse und andere Schwaren ab: hat sie sich mal einen Ort zur Brutstätte erkoren, so zeigt sie eine rührende Beharrlichkeit in ihrem Vorhaben.

Den Schafen bringt viel Unbehagen die Schafzecke, die sich in deren Haut einbohrt und dadurch oft Entzündungen und Schmerzen verursacht. Unter den Eigenschaften der Fliegen ist besonders hervorzuheben der Zug der Beharrlichkeit, die sie eben zu den lästigsten „Haustieren“ macht. Ein Naturforscher erzählt, er habe 32mal eine Fliege zum Fenster hinausgeworfen, und 32mal sei sie wiedergekommen, bis ihm die Sache zu dumm wurde und er das Fenster schloß. Ueber ihre sonstige Klugheit bezw. Dummheit gehen die Ansichten auseinander; bei einem Versuch, wo 2 Fliegen und eine Biene in ein offenes Glasgefäß gesetzt wurden, fanden die Fliegen sofort den Weg ins Freie, während sich die Biene fast eine Stunde vergeblich abquälte, bis man sie erlöste. Sicher ist, daß die Fliege ein unappetitliches Tierlein ist, weil sie ebenso gern auf dem Unrat auf der Straße sich niederläßt, wie sie auf unserem Rücken oder in der Milch sich wieder reinmachen will. Drum rückt man heutzutage mit unzähligen Mitteln den lästigen Eindringlingen zu Leibe, aber stets sollte man bedacht sein, ihnen keine unnötigen Qualereien zuzufügen.



Flügel der Schmeißfliege mit den Riechgrübeln (a).



Schafzecke.

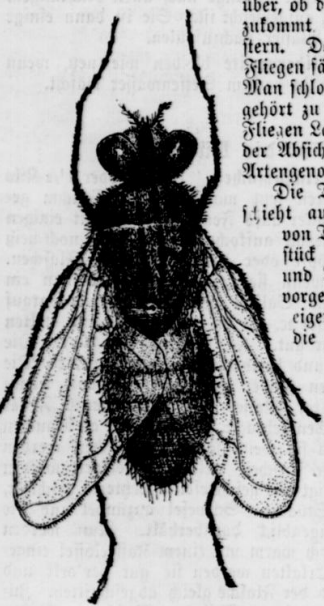


Puppe und Larve der Staubfliege.

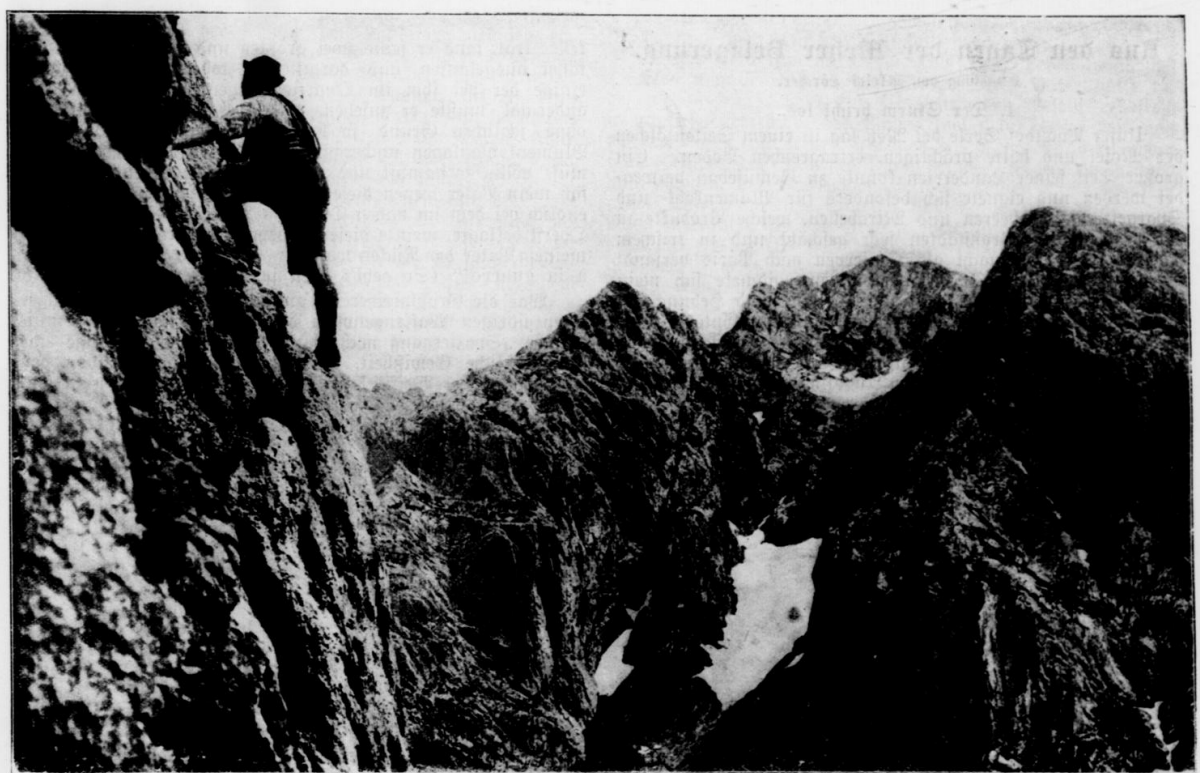
Gelegenheit nahm, eine Fliege durch die Lupe zu betrachten, dem wird wohl die wunderbare Musterung der Augen aufgefallen sein, denn sie bestehen aus vielen kleinen Einzelaugen, die meist einander gleich und sehr regelmäßig sechseckig begrenzt sind. Ein besonders gut ausgebildeter Sinn der Fliegen ist der Geruchssinn, denn für altes Fleisch, Käse und dergleichen, als Lederbissen wie als Brutstätten beliebte Gegenstände, haben sie eine unglaublich feine Witterung. Der Sitz des Geruchssinnes der Fliegen befindet sich in den Fühlern. In beinahe schreckhafter Größe zeigt unser Bild den Fühler einer Schmeißfliege. Ueber das Gehörorgan und darüber, ob den Fliegen überhaupt ein solches zukommt, tappen wir noch recht im Finstern. Doch hat man erkannt, daß die Fliegen fähig sind, Töne hervorzubringen. Man schloß also: Töne haben den Zweck, gehört zu werden, warum sollten nun die Fliegen Laute erzeugen, wenn nicht mit der Absicht und dem Erfolg, sich ihren Artgenossen vernehmbar zu machen?

Die Tonerzeugung der Fliegen geschieht auf zweierlei Weise. Eine Art von Tönen wird durch vier im Bruststück befindliche Löcher durch Ein- und Ausströmenlassen der Luft hervorgerufen, die andere Art aber, das eigentliche Summen, entsteht durch die Schwingungen der Flügel.

Ueber die Entwicklung der Stubenfliege wissen wir, daß sie zu den Insekten gehört, die in ihrer Entwicklung eine vollständige Umwandlung durchlaufen, das heißt, die in Ei-Form zur Welt kommen, sodann ein Larvenleben durchmachen, bis sie nach mehr oder minder langer Dauer der Puppenruhe zur Imago, das heißt zum fertigen Insekt, werden. Die Brutstätten der Stubenfliege sind vor allem warme



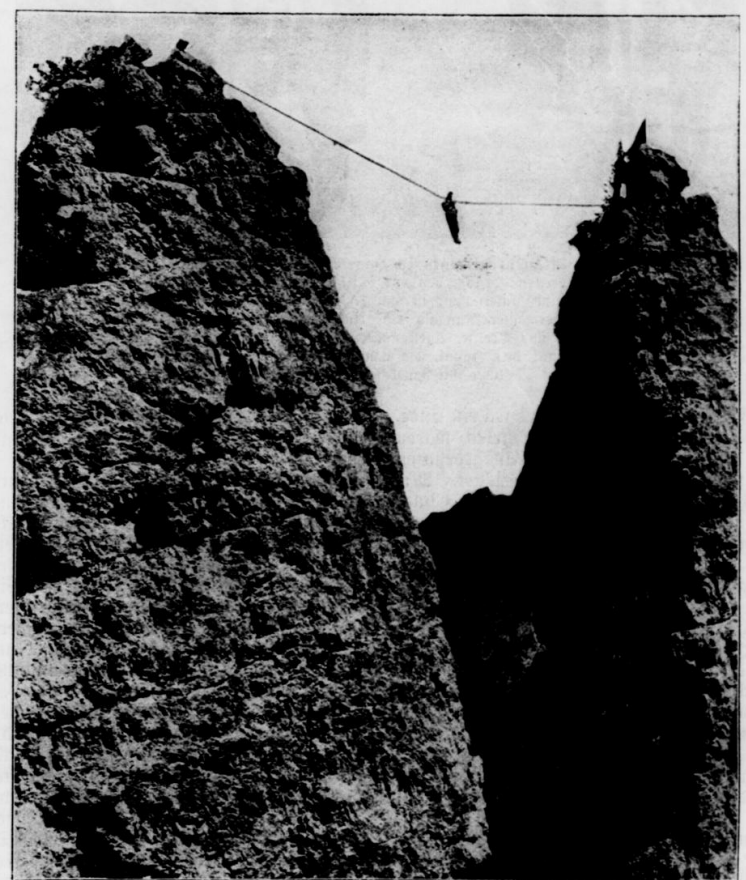
Stubenfliege.



Der Zug in die Berge: Zwischen Himmel und Erde. — Phot. Haedel.

Der Zug in die Berge.

Die Zeit ist nahe, da es mit Zauberkraft Tausende und Abertausende nach den Bergen reißt: all die „Talschleicher und Felskletterer“. Die himmelragenden Berggipfel mit ihren schwer erklimmbaren Spizen, die weichen Matten und die schroffen Felsen, die ewigen Eiskügel und der schweifende Blick in unendliche Weiten, das sind Ströme, die magnetisch alle zum Wiederkommen zwingen, die einmal der Vergleichen Herrlichkeit gekostet haben. So ziehen sie hinaus und steigen zu Berg, ausgerüstet mit Vergißloß, Eispickel, Seil, Proviant und allerlei Kleinigkeiten, was da oben schwer zu bekommen und doch von unschätzbarem Wert ist. Denn einsam und still ist hoch oben die Natur, die Menschen mit ihrer Hast und Unrast bleiben tief unten; allein mit den erhabenen Firnen der Vergleichen fühlt sich der Vergleicher, der den Gipfel erklimmen hat. Er spürt den reinen Hauch des Schöpfungsmorgens, und ein unschätzbare Genuß belohnt ihn für seine Anstrengungen. Freilich legiere sind nicht leicht zu nehmen; und oft ist gerade die Unterschätzung von Gefahren und Schwierigkeiten die



Die menschliche Drahtseilbahn: Ein waghalsiges Experiment. — Phot. Brocherell.

Ursache, weshalb der „weiße Tod“ alljährlich so viele Opfer fordert. Um mit Seil und Führer — manche sind gar so leichtsinnig, ohne Führer zu wandern — schwere Kletterpartien, Ueberwindung von Felsipalten, Kaminen usw. zu wagen, ist erst eine jahrelange Übung aller Glieder und Muskeln nötig, wie Matrosen oder Dachdecker auch erst eine Lehre durchmachen müssen.

Schon unsere Bilder zeigen deutlich, wie oft in den Bergen das Leben an einem Faden hängt. Aber bei Vorlicht und Übung bringt eine Bergbesteigung für den Körper Stählung, für Herz und Sinn Erfrischung, wie man sie im Tal nicht finden kann. Doch allen Wanderern, den „Höhenmenschen“ und den „Talschleichern“, sei ein Ausspruch gewidmet, den wir in dem Buch „Der Wanderer“ von A. Fendrich finden: „Wenn du die Berge liebst, so rede nie über ihre Höhe; wenn du die Wälder liebst, so klage nicht über die Regentage; wenn du Blumen liebst, so reise sie nicht bei jeder Gelegenheit ab, um sie nachher wieder wegzumwerfen; und wenn du deine Wanderkameraden liebst, dann sehe nicht auf ihre Torheiten und Schwächen. Sie werden es dir danken und sie desto eher ablegen.“